

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 47=67 (1901)

Heft: 41

Rubrik: Felddienst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gewehr-Batterien des Gegners nicht zuvor zum Schweigen gebracht werden müssten.

Was das Auftreten der Feldartillerie anbelangt, so hat dasselbe, abgesehen von dem abfälligen Urteile englischer Kritiker, den vollen Beifall der fachmännischen Kritik gefunden. Ganz besonders hat die Beweglichkeit der Batterien und ihr Auftreten in Masse befriedigt, und dass trotz des vom Regen durchweichten Bodens kein einziges Geschütz oder gar eine Batterie beim Auffahren versagte, während ganze Batterien der schweren französischen Schnellfeuergeschütze, namentlich am regnerischen 16. September im Mergelboden der Champagne stecken blieben. Ob allerdings die Beweglichkeit, in Anbetracht der weiten Entfernungen, auf welche die Haupt-Artilleriekämpfe künftig geführt werden, gegenüber der gesteigerten Feuerwirkung der, wenn auch schwereren, neuesten Schnellfeuergeschütze*) in der Masse im Ernstfalle ins Gewicht fallen wird, wo das Einschossen bei grösseren Entfernungen doch weniger rasch und sicher zu erfolgen vermag, wie das viele annehmen, ist vielleicht diskutierbar, und der rasche, zuweilen kaleïdoskopartige Wechsel der Friedensmanöverbilder lässt vielleicht die Ansprüche an die Beweglichkeit der Feldartillerie für die weit langsamer wechselnden Situationen des Ernstkrieges etwas überschätzen.

Von den technischen Truppen gelangten besonders die Pioniere durch mehrfachen Brückenschlag über die 300 m und darüber breite Weichsel und die feldfortifikatorische Geländebefestigung einiger Stellungsteile zur ausgiebigen Verwendung, die Luftschiffer-Abteilung jedoch infolge des ungünstigen Wetters nicht, und ebenso die Eisenbahntuppe, die infolge von Typhuserkrankungen nicht ausgerückt war. An Automobilen gelangten 10 Exemplare verschiedenen Modells zur Benutzung; die Zeit war jedoch zu kurz und das Wetter zu schlecht, um ausführliche Versuche mit ihnen vornehmen zu können. Dasselbe galt für die drahtlose Telegraphie, die überdies an Land derartigen Störungen unterworfen ist, dass ihre Verwendung im Feldkriege bis jetzt ausgeschlossen erscheint.

Die Manöverkritik des übrigen Auslandes war nicht eine so allseits abfällige, wie die erwähnte englische Kritik; indessen äusserte sich doch auch in höchst anerkennender Weise ein anderer Engländer, Lord Lowndale, der ständige Manövergast des Kaisers. „Allerdings habe das andauernd schlechte Wetter eine vorzeitige Unterbrechung der Manöver notwendig gemacht und das Gelände sei stellenweise vollständig in Sümpfe verwandelt gewesen, was namentlich an

die Kavallerie die höchsten Anforderungen stellte. Aber gerade die Kavallerie habe ihre so schwierige Aufgabe in allen Phasen des Manövers glänzend gelöst, und sich wiederum als eine Truppe von vollendeter Durchbildung und höchster Leistungsfähigkeit erwiesen. Das Experiment des kombinierten Manövers von Flotte und Landarmee könne als in jeder Beziehung bestens gelungen bezeichnet werden. Den Höhepunkt der diesjährigen Manöver habe jedoch der Parade-marsch gebildet, der der glänzendste gewesen sei, dem Lowndale bisher beigewohnt. Die Truppen hätten sich dabei in einer Frische und Strammheit gezeigt, die die gerechte Bewunderung aller anwesenden fremden Offiziere herausforderten. Wenn man auch in diesem Urteil des dem Kaiser befreundeten Earls, der keine fachmännische Autorität ist, vielleicht nur ein Kompliment des kaiserlichen Gastes zu erblicken hat, so tritt doch auch der fachmännische Berichterstatter des Daily Telegraph für die Leistungen der Truppen ein, hebt ihre allgemeine Disziplin, sowie ihre Marschtüchtigkeit und Marschdisziplin hervor und bemerkt: „Alle Truppen waren augenscheinlich in der wichtigen Kunst des Deckungnehmens gut ausgebildet und die Gefechtsformation war offener als vor kurzer Zeit, zwei kleine Umstände, die beweisen, dass die Deutschen als praktische Leute vielleicht von einigen taktischen Lehren des Burenkrieges profitiert haben.“ Es ist möglich, dass der Berichterstatter in letzterem Punkt recht hat; offizielle Vorschriften, die auf die Ergebnisse des Burenkrieges Bezug nehmen, sind jedoch noch nicht erlassen, sodass die diesjährigen deutschen Kaisermanöver im Wesentlichen noch ganz dasselbe Bild wie die früheren boten.

Felddienst.

„Wünsche in betreff der Redaktion der in Revision befindlichen Felddienstanleitung“ ist der Titel einer Brochure des Herrn Oberstbrigadier J. von Wattenwyl.*)

In dieser Brochure wird das Kapitel „Vorpostendienst“ der Felddienstanleitung einer kritischen Betrachtung unterzogen. Der Verfasser legt dar, wie die Bestimmungen der Felddienstanleitung dazu angethan sind, eine von Natur aus einfache Sache schwierig erscheinen zu lassen und das Verständnis unserer Truppenführer zu verwirren. Er wendet sich gegen die zahlreichen scharf begrenzten Abstufungen von Vorposten mit ihren besondern Namen, Zwecken und Einrichtungen, und weist nach, dass die Felddienstanleitung Benennungen und Lehrsätze enthält,

*) 1800 kg beim französischen und russischen Schnellfeuergeschütz gegenüber 1720 beim deutschen.

*) Verlag von Schmid & Franke in Bern.

die den heute geltigen taktischen Begriffen und Anschauungen nicht mehr entsprechen.

Oberst von Wattenwyl fordert vor allem mehr Einfachheit und logische Konsequenz in der Befehlsgebung, richtet sich deshalb auch gegen die Anleitung für die Stäbe und erblickt das sicherste Mittel zur Besserung in einer zweckdienlichen Regelung der Befehlsverhältnisse.

Ganz besondere Beachtung verdienen die Ausführungen über die Hauptsicherungslinie, als die bei uns, gemäss den Bestimmungen der Felddienstanleitung, fast allgemein noch die Linie der Feldwachen angesehen wird. Der Verfasser verlangt, dass die Vorpostenkompagnien dazu erhoben werden, weil nur in diesen die zu genügendem Widerstande erforderliche Kraft vorhanden ist.

Wie in den meisten übrigen Punkten, muss man Oberst von Wattenwyl auch hierin beistimmen.

Die Bedeutung dieser Brochure liegt indessen weniger darin, dass man ihre Darlegungen als richtig anerkennen muss, als schon allein in ihrem Erscheinen, überhaupt in Anbetracht, dass sie in klarer und bestimmter Weise ihre Forderungen geltend macht.

Diese Schrift, mit ihrer Beschränkung auf ein einziges Kapitel, ist wie eine Mahnung an alle, die können und wollen, an der Besprechung der so wichtigen Sache teilzunehmen, in gleicher Weise auch die andern Zweige felddienstlichen Gebiets einer Prüfung zu unterwerfen.

Unsere Felddienstanleitung ist nun beiläufig zwanzig Jahre alt. Ein hohes Alter für das Lehrbuch einer Materie, an der der rastlos spekulierende menschliche Geist unaufhörlich reibt und formt! Jetzt ist sie verbraucht; sie hat sich überlebt; aber was sie uns war, nötigt uns die ehrerbietige Rücksicht auf, die man etwa einem verdienstvollen Alten entgegenbringt.

In den letzten zwanzig Jahren haben andere Armeen zwei- und dreimal die grundlegenden Bestimmungen für den Felddienst revidiert und jedesmal in der Richtung der Einfachheit Fortschritte gemacht. Wir haben uns von diesen Fortschritten auch einiges angeeignet. Aber diese Aneignungen sind zum grossen Teil Konterbande; es fehlt ihnen die offizielle Genehmigung und deshalb sind sie nicht allgemein angenommen, an einigen Orten nur teilweise, an andern gar nicht.

Es ist nur gut, wenn im Betriebe des Felddienstes einige Verschiedenheit herrscht. Ist das auch noch kein zuverlässiges Zeichen von grösserem Verständnisse, so sichert doch die dadurch gewährte Freiheit in den Massnahmen den freien Gebrauch des gesunden Menschenverstandes, erregt das Bestreben, sich in die Situation zu ver-

tiefen und erzeugt dadurch dann allerdings grösseres Verständnis.

Eine neue Felddienstordnung wird ja allen diesen Dingen Rechnung tragen. Sie wird uns grosse Vereinfachungen und weniger bindende Vorschriften bringen. Aber bis wir sie haben, ist es gut, wenn die Sache öffentlich besprochen wird. Das klärt ab, giebt dem Nachdenken Richtungen, die vielleicht noch nicht genügend ins Auge gefasst waren, führt zu neuen Erwägungen, bringt divergierende Meinungen zusammen und ebnet so dem Werke seinen Weg.

Naturgemäss muss in solchen Besprechungen an dem Bestehenden Kritik geübt werden. Deswegen darf sich niemand beleidigt fühlen; denn bei dem allen handelt es sich nicht um Personen, sondern um die Sache.

Wenn wir aus den angeführten Gründen Herrn Oberst von Wattenwyl für seine Arbeit unsern Dank und Glückwunsch aussprechen, so ist nun noch einer andern Publikation Erwähnung zu thun, die uns eben jetzt in derselben Sache von grossem Nutzen sein kann. Es ist ein Buch des preussischen Hauptmanns von Tettau, worin dieser als Militärschriftsteller längst vorteilhaft bekannte Offizier die deutsche, französische und russische Felddienstordnung einer vergleichenden Prüfung unterzieht. *)

Wohl geordnet, hübsch übersichtlich und sehr eingehend werden die felddienstlichen Bestimmungen der drei Armeen Punkt für Punkt gegen einander gehalten, rein sachlich, unkritisch und meistens ohne Kommentar.

Damit hat der Verfasser in Ton und Anordnung auch das richtige getroffen, und ein Kommentar war wirklich nicht nötig, jede der drei Anleitungen spricht für sich selbst.

Es ist in hohem Grade interessant, diese Fundamente, auf denen die Ausbildung der drei Riesenheere zum gegenseitigen Vernichtungskriege aufgebaut ist, so nebeneinander zergliedert und ausgebreitet zu sehen. Ob es nun die Absicht des Verfassers war oder nicht, diese Gegenüberstellung wird vor den Augen des Lesers zum Wettstreite der Drei.

Der Leser erkennt, dass die französische und die russische Felddienstordnung grosse Ähnlichkeit miteinander haben, ja, in vielen Punkten gleichlautend sind.

Die Freunde haben klugerweise ohne Hehl und unverändert von einander angenommen, was sie als gut erkannten. Immerhin steht die russische „Vorschrift für den Felddienst“ bezüglich der Zugeständnisse an die Überlegungs- und Entschlussfähigkeit der Führer

*) Berlin, Verlag der Liebelschen Buchhandlung.

noch weit hinter dem französischen „Réglement sur le service des armées en campagne“ zurück.

Die russischen Vorschriften sind vielfach so starr und bindend, wie felddienstliche Unterweisungen an intelligente Führer nie lauten dürfen, wenn nicht das Ganze Schaden nehmen soll. In dieser Beziehung sticht das französische „réglement“ vorteilhaft von der russischen „Vorschrift“ ab, reicht indessen nicht entfernt an die deutsche „Felddienstordnung“ heran. Dieser muss im Wettstreite der Drei denn auch unbedenklich und bedingungslos der erste Rang zuerkannt werden.

Diese prächtige Einfachheit und Natürlichkeit der Lehren, die in so geistvoll knapper, präziser Sprache gegeben sind und dabei dem praktischen Geschicke und dem Gebrauche der natürlichen Verstandeskräfte den weitesten Spielraum lassen, gestalten die deutsche Felddienstordnung zum hervorragendsten militärischen Lehrbuche.

Für uns hat die Sache aktuellen Wert und gleich wie für grosse Armeen wäre es auch für uns ein Gebot der Klugheit, das Gute da zu nehmen, wo man es findet. F. Gertsch.

Die österreichischen Schiessversuche bei Veszprim

am 6. und 7. September 1901.

Nachdem in den vorausgegangenen Tagen ein vollständig kriegsgemäss angelegtes Manöver stattgefunden hatte, bei welchem schliesslich die Verteidigungspartei sich eine Stellung (auf dem neu errichteten ungarischen Schiessplatz bei Veszprim) ausgesucht und durch Feldbefestigungen eingerichtet, und der Gegner diese in vollständig feldmässiger Art erkundet hatte, erfolgte am 6. und 7. September ein Scharfschiessen gegen diese Stellung, in welcher jetzt durch zahlreiche Scheiben die verteidigenden Truppen markiert waren.

Der Zweck dieses Scharfschiessens war eine Erprobung der verschiedenen, für die Neubewaffnung der Feldartillerie in den Versuch gezogenen Geschützmodelle, die Untersuchung der Verwendungsfähigkeit von leichten Haubitzenbatterien (10 cm) und schweren (15 cm), der Vergleich der Wirkung der Haubitzen und der Feldkanonen und schliesslich der Vergleich der Wirkung dieser Geschütze mit der Gewehrwirkung, alles dies unter möglichst feldmässigen Verhältnissen. Zu diesem Behuf kamen in Anwendung eine Probebatterie aus vier Bronzestahl- und zwei Stahlgeschützen und mit verschiedenen Lafettenkonstruktionen, welche vorher auf einem 300 km langen Marsch erprobt wurden und bei dieser

Erprobung befriedigt hatten, ausser diesem eine mobile Belagerungs-Artillerie-Gruppe, die in vollständiger kriegsmässiger Ausrüstung von Wien bis auf den Schiessplatz marschiert war. Für jedes Geschütz waren 100 scharfe Schüsse bestimmt, die Batterien fuhren in kriegsmässiger Art in die Stellungen auf und begannen am 6. September die artilleristische Vorbereitung des Angriffs. Am 7. September trat die Infanterie (100 scharfe Patronen per Gewehr) ebenfalls in Aktion, und wurde jetzt auf möglichst kriegsmässige Gestaltung des Zusammenwirkens der Waffen gehalten. Die Beobachtung der Artilleriewirkung geschah von einem Fesselballon aus, welcher telegraphisch mit den schiessenden Batterien verbunden war.

Die ganze Schiessübung soll zu hoher Zufriedenheit des während der ganzen Dauer anwesenden Kaisers verlaufen sein, ganz besonders was das Trefferresultat anbelangt, obgleich zum Teil auf recht grosse Entfernungen geschossen wurde. Sowohl die Feldgeschütze, wie auch die leichten neuen 10-Centimeter-Feldhaubitzen und die schweren 15-Centimeter-Haubitzen haben günstige Trefferresultate geliefert, bei den letzteren trat allerdings die geringe Beweglichkeit stark hervor, es sollen aber kleine Änderungen und Verbesserungen nur nötig sein, um dies auszugleichen. Bei den Feldgeschützen waren zwei Fragen zu erproben, erstens die Verwendung von Stahl oder Stahlbronze für die Geschützrohre, zweitens die Lafettenkonstruktion (Rohrrücklauf oder Lafettenrücklauf). Die Versuche sollen ergeben haben, dass Stahlbronze, wie solche vom kaiserlichen Arsenal in Wien hergestellt wird, auch für moderne Schnellfeuergeschütze anwendbar sei. Zwar werden die Rohre und damit auch die Geschütze aus diesem Metall schwerer als bei der Anwendung von Stahl, aber die Gewichtsvermehrung ist nicht derart, dass für den Feldkrieg genügende Beweglichkeit dadurch in Frage gestellt ist, und der wirtschaftliche Vorteil — infolge grosser Verringerung der Kosten durch Verwendung des vorhandenen Materials — ist ein so grosser, dass das etwas vermehrte Gewicht der Geschütze dafür ertragen werden darf. Über die Lafettenfrage lieferten die Versuche noch kein abschliessendes Urteil und es ist bestimmt worden, dass die Versuche mit Lafetten verschiedener Systeme noch weiter fortgesetzt werden sollen. Es wird berichtet, dass sich bei beiden Prinzipien, dem Rohrrücklauf wie dem Lafettenrücklauf, Vorteile und Nachteile gezeigt hätten, indessen scheine, dass das Rohrrücklaufprinzip grössere Chancen des Sieges habe. Es sollen indessen noch andere Systeme erprobt werden, bei denen man bestrebt ist, die Vorzüge beider